

„IN BILICO“

Meinen Zeichnungen und Rauminstallationen der letzten Jahre liegen insbesondere das menschliche Gehirn zu Grunde, seine äußere Erscheinung sowie seine inneren übereinander liegenden Strukturen und Muster. Im Gehirn sehe ich den Ursprung für alles, was in der Welt entsteht und existiert, für alles Lebendige, vor allem auch des eigenen Ichs. Das verknäuelte Leben bleibt rätselhaft und explosiv, geheimnisvoll wie in einem Kokon.

Das organische Netzwerk des Hirns (dem nichts entwischt), versuche ich nachzubilden. Gedankenfragmente, Gedankenzüge werden eingebunden in ein zeichnerisches System, in ein Gewebe sich überlappender Muster.

Auch Impulse versuche ich zeichnerisch darzustellen und Bilder für koordinierte Funktionen und Formen für Projektionsbahnen bei Denkabläufen zu finden. Ich verarbeite wissenschaftliche Zeichnungen und verbinde sie in meiner Installation mit eigenen Assoziationen und Vorstellungen.

So gestalte ich Räume rein grafisch mit Zeichen und Symbolen. Kinetische Energien sollen den Raum durchfahren. Spannungen entstehen zwischen Überfülle - Anhäufungen, Auftürmungen, Verdichtungen von Strukturknäueln- und Leere, Innerlichem und Äußerlichem, Festem und Flüchtigem. Werden und Vergehen erfahrbar zu machen, ist ein Grundanliegen meiner Arbeit. Zum einen geht es darum, den Wandlungsprozess in einem naturähnlichem System mit naturähnlichen Symbolen darzustellen, zum anderen aber auch den künstlerischer Schaffensprozess in seiner Analogie zum Prinzip des Lebens zu verdeutlichen. Wie das Leben befindet sich auch die Arbeit in ständigem Wandel.

Beim Zeichnen selbst versuche ich Bewegung einzufangen: „drawing on the run“.

Neu entstehende Zeichnungsserien werden in die jeweiligen Installationen eingebunden, um sie aus sich heraus zu erneuern. So sind in meinen Installationen und Konstruktionen schon mehrere Bereiche der menschlichen und tierischen Anatomie eingeflossen, z. B. die Seh- und Hör- und Fortpflanzungsorgane von Menschen und Tieren, sowie der Knochenaufbau verschiedener Lebewesen.

So wie man nicht zweimal in den gleichen Fluss eintaucht, wiederhole ich nie genau meine Raumarbeiten. Da es keine festen Formen gibt, verändern sie sich von Land zu Land, Raum zu Raum, von Jahr zu Jahr. Die zeitlich begrenzte Existenz einer Installation mache ich mir zu Nutze, indem ich durch Zerstörung, Ortswechsel und Neuaufbau, die Thematik jedes Mal neu aufschließe, ihr etwas hinzufüge oder fortnehme. Das Konzeptuelle der Arbeit erfährt neue Raumbedingungen und Eigendynamiken von Orten und versinnbildlicht schon dadurch Evolution. Momentanes Fixieren, spontane Inventionen erzeugen Dualitäten: Ein Zulassen von Verfallsbereichen einerseits, sowie andererseits neue, aus sich heraus entstehende Systeme und Ordnungen im vermeintlichen Chaos. Irregularität im regulären Feld, aber auch reguläre Kompositionen in regulärer Form. Den Variationen von Bio-, Polymorphem, der Asymmetrie und Dynamik, dem Zulassen von fehlender Form sowie zugefügten Elementen sind keine Grenzen gesetzt. Ein häufig unterlegtes Raster kanalisiert lediglich die aufkommenden Energien und gibt dem Wachsen die nötige Struktur. In Ringen um die jeweils richtige Dynamik muss am Ende ein Raum entstehen, in dem man alles denken kann und sollte. Eine nach oben hin offene Schale, wie eine umgekehrte Schädeldecke, in der man aus Vorgeformten heraustreten kann.

Und anders herum: Einblicke frei lassen in die tieferen Zonen und das nicht Überdecken des Aufbaugerüsts der Installation, empfinde ich als ein „archäologisches“ Konstruieren.

Sigmund Freud zog eine Parallele zwischen der Erforschung des Unbewußten und der Archäologie Roms. Er blickte auf Rom als Modell der Seele und der Konstruktion des Unbewußten. Als Künstlerin, die seit mehr als zwei Jahrzehnten in Rom lebt und arbeitet, akzeptiere ich in diesem Sinne das Einwirken dieser mächtigen und dennoch fragilen Stadt auf mich und meine Thematik.

Die Archäologie einer solchen Stadt hat für mich auch eine Parallele zur „Archäologie“ unseres Gehirns, des persönlichen Menschenarchivs.

Als Zeichnerin jedoch stehe ich in der Mitte zwischen den heutigen und den antiken Verhältnissen, zu beiden Seiten hin in gleicher Entfernung. Ich empfinde mich, sensibilisiert durch meine persönlichen Erfahrungen und als Künstlerin, die zumeist im Ausland unterwegs ist, als Gestalterin von Zwischenräumen, die zwar oberflächlich ortsbeeinflusst aber innerlich unabhängig bleiben. Die in die Tiefe hinein transparent bleiben, aber nach oben hin offen sind. Wenn die Kunsthistorikerin Lisa Farrington von der Dualität meiner Arbeit spricht, so denke ich beschreibt sie diese Gratwanderung und Öffnung.

Susanne Kessler